

# Der Furor der Farbe

Verblüffend modern: Das Haus am Waldsee entdeckt den Berliner Nachkriegskünstler Ernst Wilhelm Nay wieder

■ VON GABRIELA WALDE

**Berlin** – Ganz ehrlich, eigentlich wollten wir hier nie übers Wetter schreiben – aber in diesem Falle kommen wir an den Sonnenstrahlen nicht vorbei. Betritt man also an einem schönen Frühlingstag das Haus am Waldsee, so wird der Besucher unversehens eingefangen von einem lodernden, lichten Farbspiel in Gelb oder Orange. Seltsam, wie die Farben glühen, von innen heraus, geradezu meditativ wirkt das, noch dazu, wenn das Entree menschenleer ist. Das Licht und die Natur draußen vor den Fenstern der alten Villa gehen auf faszinierende Weise einen Dialog ein. Und das ist gar nicht metaphorisch gemeint.

Eine klug inszenierte, wenn auch späte Hommage an einen der wichtigsten deutschen Nachkriegskünstler ist dem Zehlendorfer Kunsthaus damit jetzt gelungen: Ernst Wilhelm Nay, in Berlin geboren und mit Studium an der Hoch-

schule der Künste, 1937 von den Nazis als „entartet“ erklärt, stellte schon 1952 in diesem Gebäude aus – damit öffnet das Haus am Waldsee sein eigenes historisches Archiv. Gezeigt wurden damals 137 Gemälde, Zeichnungen, Gouachen. In der jetzigen Schau „Ernst Wilhelm Nay und die Farbe“ konzentriert man sich bewusst auf die letzte Werkphase – die „elementaren Bilder“, wie sie genannt werden, entstanden in den letzten drei Lebensjahren des Künstlers, der 1968 im Alter von erst 66 Jahren in seinem Atelier starb – nach einem akuten Asthmaanfall.

Gerade nach der Documenta 1964 mit seinen „Augenbildern“ war Nay ein viel diskutierter Künstler, heute ist er weniger bekannt – zu Unrecht, wie die Ausstellung zeigt. Verblüffend zu sehen, wie modern und – ja – wie richtungsweisend der Maler tatsächlich war, und wie viele junge Künstler heute in seiner Tradition stehen, auch wenn ihnen das viel-

leicht bislang nicht bewusst ist. Eine großzügig gestaltete Fotowand zeigt Nay in verschiedenen Situationen, macht ihn fassbar: im Atelier in Aktion, im strengen Anzug, mit melancholischem Blick ins Nichts, bei der Büroarbeit, beim Weinchen mit Werner Haftmann, dem späteren Direktor der Berliner Neuen Nationalgalerie. Eines wird schnell klar: Nay war ein Eigenbrödler, ein



Leuchtend und klar: Nays Farbvariation „Rot-Gelb-Violett“ von 1967

Egozentriker, der sich ungern einordnete, schon gar nicht in einer Künstlergruppe. Cholerisch soll er gerade die letzten Jahre gewesen sein, wie von seiner Frau Elisabeth zu hören ist. Sie war es auch, die 2002 Nays „Lesebuch“ herausgab, in dem Briefe und Schriften einen Einblick geben in dessen Ästhetik und Vorstellungen.

1953 verfasste Nay ein Traktat zum „Gestaltwert der Farbe“, er denkt hier ausschließlich aus der Farbe heraus. Seine Umsetzung erfolgt am konsequentesten in seinen letzten „elementaren Bildern“, sie lassen all das radikal weg, was ein figuratives Bild ausmacht: Perspektive, Schatten, Dreidimensionalität, Bildränder. Am besten versteht man das, wenn man an die legendären Schattenrisse von Matisse denkt.

Nays Bilder sind als Farbkörper zu verstehen, die verschiedenen Rhythmen folgen; vegetabile Formen wechseln sich ab mit amorphen Strukturen, dazu kommen

Scheiben, Bogen- und Spindelformen, Ellipsen und Kettenmotive. Im Gegensatz zu seinen früheren Scheibenbildern ist die Lasur hier dünn und fein, die Farbvariationen kühn und klar: Orange, Gelb, Lila, Yves-Klein-Blau und immer wieder Weiß. Und wer genau hinschaut, entdeckt durchaus menschliche Formen wie Lippen oder Phalli – nicht ohne erotische Komponente. Schablonen benutzte Nay dabei nicht, Nay zeichnete lediglich mit Bleistift vor, sehr frei allerdings, um dann direkt auf die Leinwand zu gehen.

Wer sich für die leichthändigen Zeichnungen dieser Zeit interessiert, wird in der Galerie Aurel Scheibler (Witzlebenplatz 4) fündig, dem Stiefsohn Nays. Schade, dass es künstlerische Brückenschläge diese Qualität nicht öfter gibt.

**Haus am Waldsee**, Argentinische Allee 30, Zehlendorf. ☎ 801 89 35. Tgl. 11-18 Uhr. Bis 9. 8. Führung: 30.5., 16 Uhr.